

DIE LETZTEN TAGE...

Von einem ziemlich hohen Stabsoffizier

Montag-abend wurde ich ins Stabsquartier befohlen; ich tat zwei Dosen Fleisch im eigenen Saft, einige Büchsen Oelsardinen und drei Flaschen Rotspan in die Kartentasche und begab mich dorthin. Der Frühling lag in der Luft, die Obstbäume wollten blühen. Im Quartier geschäftiges Hin und Her von Adjutanten und Ordonnanzen, Befehle schwirrten. Oberst von Bommerlunder saß über die Generalstabskarten gebeugt, das markante Profil in gedankentiefe Falten gelegt, und steckte immerzu Nadeln zurück. „Sie sind in den Bunker der Reichskanzlei befohlen“, sagte er knapp und bot mir ein Glas ausgezeichneten Bordeaux an. „Sie wissen, was das zu bedeuten hat, mein lieber X.“

Brüderlich entließ er mich: „Wenn es soweit ist, gehen Sie auf den Wilhelmplatz — suchen sie einen anständigen Soldatentod.“

Ich grüßte knapp, und Oberst von Bommerlunder dankte ebenso knapp. Draußen wurde ich nur mit Mühe der Tränen Herr. Ich wußte, was ich zu tun hatte; ich verstaute eine Kiste Konserven, drei Kisten Zigarren sowie ein Dutzend Flaschen Rotspan im Wagen und gab dem Fahrer das Zeichen zur Abfahrt. In Berlin würde ich Renate, meiner lieben Frau, und dem kleinen Ingelein näher sein, die auf Sylt um mich bangten.

Vom eisernen Ring, den der Russe um die Reichshauptstadt legte, erscholl das dumpfe Grollen der Artillerie-schlacht.

Im Bunker der Reichskanzlei, der unter direktem Beschuß lag, geschäftiges Hin und Her der Adjutanten und Ordonnanzen, Befehle schwirrten. Eine eigene Erregung wollte mich erfassen; in wenigen Minuten sollte ich vor dem Führer stehen. SS mit umgehängter Maschinenpistole geleitete mich zum Führerzimmer. Die Räume, durch welche ich geführt wurde, waren bis zur Decke vollgestopft mit Konserven, Zigarrenkisten und Hunderten von Flaschen Rotspan, was mir ein beruhigendes Gefühl vermittelte.

Der Führer saß über einer frugalen Mahlzeit von Röhrei, Spargelspitzen, überbackenem Blumenkohl, Prinzbohnen, Gurkensalat und Griesflammerie, wackelte mit dem Kopf und zitterte mit der linken Hand. Kauen konnte er aber noch, wie ich mit Genußfeststellung. Als ich ihm Meldung erstattete, dankte er knapp und blickte mich kurz aus erloschenen Augen an. Damit war ich entlassen. Die Begegnung hatte bei mir einen unauslöschlichen Eindruck hinterlassen.

Oberstleutnant von Slibowitz, mein unmittelbarer Vorgesetzter, empfing mich an einem Tisch, der sich unter der Last von Fleischkonserven, Oelsardinen, Zigarren und Rotspan bog.

„Daß die Lage verflucht: ernst ist, brauche ich Ihnen wohl nicht zu sagen“, erklärte er, als wir das Mahl beendeten. „Nun, Sie wissen wohl, was Sie im Fall der Fälle zu tun haben.“

Ich wußte es. Ich erhob mich, grüßte knapp, trat in den Vorraum und zündete mir eine Importe an.

Woh trauf ich im Vorraum? Major von Palinka, meinen alten Regimentskameraden, mit dem ich urfidelle Tage in Gomel und Minsk verbracht hatte. Wir begrüßten uns mit lautem Hallo, und dann ging es ans Erzählen. Der gute v. P. hatte eine ähnliche Menge von Fleischkonserven, Oelsardinen und ein paar Flaschen ganz vorzüglichen Bordeaux bei sich, und wir fielen mit einem wahren Wolfshunger darüber her.

(Satire aus dem Berliner „Kurier“)

Reiter in der Arena

Ernst Rowohlt schrieb dem Berliner „Start“ einen Brief. Das östlich lizenzierte Blatt der jungen Generation hatte den Hamburger Verleger-Senior auf der ersten Seite angegriffen. Wegen des Buches „Die letzten Tage der Reichskanzlei“ von Gerhard Boldt (siehe Auszüge hierneben). Rowohlts Antwort wurde ebenfalls auf der ersten Seite des „Start“ veröffentlicht. Sie hatte es in sich.

Worum ging es? Ein früherer Rittmeister und Ritterkreuzträger namens Gerhard Boldt hatte seine Erlebnisse während des Hitler-Finales zu Papier gebracht, ein Mann namens Ernst A. Hepp hatte sie bearbeitet, und Ernst Rowohlt hatte sie verlegt. Das Heftchen kostet RM 2,80.

Der Verfasser war, nein, ist ein pflicht-treuer Offizier, der Deutschlands damaligen Führern nur den einen Vorwurf macht, daß sie den Krieg verloren haben. Er hat „nicht nach dem Warum gefragt, nicht nach der Zukunft“, er hat nach seinen eigenen Worten ganz einfach seine Pflicht getan. Da „dröhnt die Stimme der Front“, „der deutsche Soldat krallt sich in die heilige Erde der Heimat“, „Volkssturmmänner hasten zu den Sammelstellen“.

Der Bearbeiter bescheinigt dem Rittmeister in einem Vorwort, daß er mit der Unvoreingenommenheit des Frontoffiziers erzähle, der sich nie um Politik gekümmert habe. Er berichtet, daß Boldt die Eroberung von Toul auf dem Pferderücken mit dem Säbel in der Hand mitgemacht habe, und wo er sich das Ritterkreuz verdiente.

Dieser „Beitrag zu sachlicher Aufklärungsarbeit“ wird von vielen Lesern verschlungen, da Boldts Augenzeugenberichte Material enthalten, das vielleicht weniger für die Archive, dafür aber für das breite Publikum neu und interessant ist. Zahlreiche ausländische Verleger bemühten sich schon um das Uebersetzungsrecht.

In seiner „Start“-Entgegnung gibt Rowohlt zu, daß sich gegen das Buch „etwas einwenden“ lasse. Er empfiehlt, das zu tun. Aber er wendet sich dagegen, daß er, Rowohlt, „daß die Arena angegriffen wird, in der sich die Reiter tummeln“.

Nicht unbedingt ein Gesicht, sondern tausend Augen in die Zeit soll der Rowohlt-Verlag haben. Als Beispiel für die Spannweite seiner Arena nach links und rechts nennt der von den Nazis verbottene Verleger die Namen Kurt Tucholsky und Arnoldt Bronnen.*

Rowohlt lehnt es ab, die politische Zuverlässigkeit eines Autors einer Sonderprüfung zu unterziehen. Er ist der Meinung, daß die weit verbreitete Neigung, jeder Deutsche müsse noch einmal alle anderen Deutschen ganz persönlich entnazifizieren, schon genug Unfug gestiftet hat. Er will wichtige Bücher drucken, er will Verleger und kein Pädagoge sein.

Die Schluß-Replik des „Start“ klingt schwach. Zwischen 1918 und 1933 habe man lange genug die Arena offengehalten und so den Reitern freigegeben, die die Demokratie zertrampelten.

Den angreifbarsten Punkt in der glänzenden Rowohlt-Diktion läßt der „Start“ ungeschoren: Rowohlt hatte die erste Voraussetzung seiner Bücher so bezeichnet: Neben einem selbstverständlichen Niveau müßten sie wichtig sein für unsere Zeit. Ueber Wichtigkeit läßt sich streiten, über das Niveau des Boldtschen Buches dagegen nicht.

*) Extrem rechtsgerichteter Schriftsteller der Weimarer Republik. Die bekanntesten Werke „Rheinische Rebellen“, „Katalaunische Schlacht“.

DIE LETZTEN TAGE...

Von Gerhard Boldt

SEITE 54. Um 17 Uhr melde ich mich bei General Detlevsen. Er hat mich zu sich befohlen. Der große, nervöse Mann erhebt sich, als ich in sein Zimmer trete, und gibt mir die Hand. Dann verkündet er in kurzen, knappen Worten mein Todesurteil: „Vor einer halben Stunde rief General Krebs an. Sie sollen sofort in den Bunker der Reichskanzlei kommen, um Freytag zu unterstützen. Ihre Sachen sollen Sie mitbringen. Ich glaube, Sie wissen, was das für Sie bedeutet.“ Er sieht mich fest an, legt die Hand auf meine Schulter und fügt hinzu: „Wenn es soweit ist, wenn der Russe da ist, und der Augenblick kommt, wo der Gas-schlauch in Tätigkeit tritt, dann gehen Sie rechtzeitig aus dem Bunker und sterben einen anständigen Soldatentod auf dem Wilhelmplatz.“ Das Letzte hatte er langsamer und leiser gesprochen. Dann sagte er noch: „Haben Sie noch irgendeinen Wunsch, den ich Ihnen erfüllen könnte?“

Es ist sehr still im Zimmer geworden. Ich gebe ihm die Anschrift meiner Frau, grüße und gehe.

SEITE 15. Hitler steht allein in der Mitte des großen Raumes, dem Vorzimmer zugewandt. So wie sie ankommen, gehen sie auf ihn zu. Er begrüßt fast jeden einzelnen durch Handschlag, stumm, ohne Worte der Begrüßung. Nur bei diesem oder jenem stellt er eine Frage, die mit „Jawohl, mein Führer“ oder „nein, mein Führer“ beantwortet wird. Ich bleibe in der Nähe der Tür stehen und harre der Dinge, die da kommen sollen. Es ist zweifellos ein außergewöhnlicher Augenblick in meinem Leben. Generaloberst Guderian spricht mit Hitler anscheinend über mich, denn dieser blickt zu mir hin. Guderian gibt mir ein Zeichen, ich gehe auf Hitler zu. Langsam, stark vornübergebeugt, kommt er schürfenden Schrittes auf mich zu. Er streckt mir die rechte Hand entgegen und sieht mich mit einem seltsam durchdringenden Blick an. Sein Händedruck ist schlaff und weich, ohne jede Kraft. Sein Kopf wackelt leicht. Dies ist mir später noch starker aufgefallen, als ich mehr Mühe hatte, ihn zu beobachten. Sein linker Arm hängt schlaff herunter, und die Hand zittert stark. In seinen Augen liegt ein unbeschreiblich flackernder Glanz, der geradezu erschreckend und vollkommen unnatürlich wirkt. Sein Gesicht und die Partie um die Augen machen einen verbrauchten, völlig abgespannten Eindruck. Alle seine Bewegungen sind die eines Greises.

Das ist nicht der kraftstrotzende Hitler, wie ihn das deutsche Volk aus früheren Jahren kannte, und wie ihn Goebbels in seiner Propaganda auch jetzt immer noch schildert. Langsam schlurfend, von Bormann begleitet, geht er an seinen Schreibtisch.

SEITE 45. Am 16.4. beginnt die Schlacht an der Oder, die letzte große Schlacht in Deutschland. Es war, als ob sich der Vorhang zum letzten Akt des furchtbaren Dramas hebe, als in der Morgendämmerung östlich von Berlin ein Trommelfeuer von unvorstellbarer Gewalt begann. Die russischen Batterien standen auf viele Kilometer Breite und in Tiefe gestaffelt buchstäblich Geschütz neben Geschütz. Zum letztenmal im zweiten Weltkrieg erhob sich der deutsche Frontsoldat nach eineinhalbstündigem Trommelfeuer aus seinen Erdlöchern, um den Sturm der Roten Armee abzuwehren. Das letzte Aufgebot der Volkssturmmänner hastet zu den Sammelstellen.